

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 46 (1942-1943)
Heft: 2

Artikel: Der Rosenhof [1. Fortsetzung]
Autor: Wenger, Lisa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663449>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER ROSENHOF

Copyright by Morgarten-Verlag AG., Zürich

Roman von
LISA WENGER

1. Fortsetzung

„Ich glaube, darüber kann ich dich beruhigen,“ sagte die Pfarrfrau. „Und dein Einfluß wird doch auch zu merken sein, denke ich. Leichtsinnig wird neben dir niemand.“ Sie sagte es harmlos. Über Ursula sah auf. War das ein Sieb? Sie sah zu Schwendt hinüber. Er schmunzelte.

„Das hoffe ich,“ sagte Ursula scharf, denn sie vertrug keinerlei Tadel. Wenn aber Schwendt die Bemerkung der Schwester mit Schmunzeln beantwortete, so enthielt sie einen Tadel. Ursula zog, wie immer, wenn sie einen Ärger zu überwinden hatte, ihr goldenes Uhrchen aus dem Gürtel. Es bildete einen brillantenbesetzten, blauemaillierten Schmetterling und war das Stück ihrer Brautgaben gewesen, um das sie am meisten beneidet wurde. Sie zog es auf, mitten im Tag, und spielte darauf mit der langen, goldenen Kette. Darüber wurde ihre Stirne wieder glatt, und sie fuhr fort, Anna-Liese über Susanna auszufragen.

„Ich will sie zu mir nehmen,“ sagte sie. „Schwendt, es wird dir recht sein? Man ist froh, für seine alten Tage jemand zu haben. Ich könnte jetzt schon flinkere Beine wohl gebrauchen und habe gerne jemand um mich, der etwas weniger schläft und nicht stundenlang die Zeitung liest,“ setzte sie anzüglich hinzu. So, das Schmunzeln war vergolten. Ursula wurde leicht zumut.

„Es ist mir recht,“ sagte Daniel bedächtig. „Wenn das Kind nur zu uns alten Leuten passt.“ Seine Frau sah ihn an.

„Alten Leuten? Rede du in der Einzahl, Schwendt.“ Die Frau Pfarrer, die Plänkeleien nicht liebte, weil sie nie wußte, ob die spaßhafte Form auch wirklich nur Spaß sei und nicht Ärger und Empfindlichkeit deckte, lenkte ab.

„Ihr werdet gewiß Freude an dem Kind erleben. Es ist noch so jung, daß ihr es formen und

lenken könnt nach Gefallen.“ Da irrte sie sich aber.

Aus so wenig hartem Holz war Susanna gar nicht gemacht. Vom ersten Schrei und Stampfen mit dem Fuß, vom ersten Male, da sie schmollend hinter der Türe gestanden, weil die Mutter sie ausgelacht, bis zu dem Tag, da sie den Vater, dessen sie sich schämte, ohne Kuß und Tränen ziehen ließ, war sie dieselbe geblieben. Sie kleidete ihre Puppen, aber liebte sie nicht. Sie ließ sich, ohne das Gesicht zu verzieren, vom Lehrer strafen, vergaß ihm aber die Strafe nicht, trotzdem er sich bemühte, das hübsche Kind mit dem stolzen Köpfchen zu gewinnen. Daneben war sie niemals unartig, sehr ordentlich, sehr fleißig, sie strickte schon und nähte — es war nichts an ihr auszusehen.

Anna-Liese, die Pfarrfrau, hatte dennoch in der ersten Stunde herausgefunden, was ihr fehlte, und ohne sich zu besinnen, Klärchen, das warmherzige, hinkende Kind an ihr Herz genommen, so reizend Susanna auch ausgesehen hatte und so flink und anstellig sie sofort hatte Anni den Tisch decken helfen.

Anna-Liese König aß noch bei den Schwendt zu Mittag, obgleich es sie mächtig nach Hause zog. Nicht, weil sie meinte, es gehe nicht ohne sie, sondern einfach aus Freude an den Ihren und aus Liebe zu den Ihren. Dort allein war ihr so recht wohl, und wenn sie unter ihrer Schar herumwirtschaftete, sang sie vor sich hin, da sie nicht wie ein Kätzchen schnurren konnte.

Sie war froh, ihren Schützling für das Leben versorgt zu haben. Darüber, daß die Schwestern nicht auseinander kamen, wollte sie wachsen, denn das Band der geschwisterlichen Liebe mußte doppelt stark gewoben werden zwischen ihnen, da die Kinder unter so verschiedenen Verhältnissen aufwachsen sollten. Die eine in dem kinderreichen, bescheidenen Pfarrhaus eines winzigen Städt-

chens, die andere wie eine Prinzessin in dem schönen Landhaus des Stadtrats Schwendt, als Tochter der Frau Ursula, dicht bei einer großen Stadt.

„Also, es ist abgemacht,“ rief Daniel. „Wir lassen Susanna nächsten Mittwoch holen und behalten sie einstweilen einen Monat. Ich zweifle nicht daran, daß sie uns lieb werden wird. Wir schicken den Char-à-banc, in dem auch noch eines deiner Kinder Platz hat. Gibst du uns den Bernhard mit, damit Susanna im Anfang Gesellschaft habe?“

„O ja, wenn ihr es für nötig haltet,“ sagte Anna-Liese ohne Besinnen, aber ungern.

„Abgemacht, wir schicken dir dafür einen Salzkuchen, so groß wie ein Wagenrad,“ lachte Daniel Schwendt.

Anna-Liese ging nach einem warmen Abschied leichten Fußes davon, hob zierlich ihr Musselinkleid in die Höhe, damit der Ries es nicht streife, und lief so eilig hinter der grünen Hecke, die unten den Rosenhof gegen die Straße abschloß, dahin, daß die Obenstehenden meinten, sie fahre.

„Es zieht sie heim,“ sagte Daniel ein wenig neidisch.

„Nun werden wir also ein Kind bekommen, Schwendt, wenn's dir nur nicht zu laut wird im Haus.“

„O, zu laut. Endlich einmal gibt's Lärm“, gab er zurück. „Wenn sie nur recht Lärm machen wollte, die kleine neue Tochter.“ Er suchte sich mit seiner im Fett etwas bedrängten Phantasie das Kind auszumalen.

„Wir werden ja sehen,“ sagte Ursula und ging ins Haus, um ihr Strickzeug zu holen, das in einem durchbrochenen und vergoldeten Porzellanschächer, einem Erbstück der Mutter, in dem großen, kühlen Flur auf dem Tische stand.

Sie setzte sich auf die grüne Bank, die vor dem Wohnzimmer neben dem Hauseingange stand. Wenn die Nadeln klapperten und der Wollenknäuel sich eifrig drehte, konnte sie gut denken. Und zu denken hatte sie nun übergenug.

„Schwendt,“ rief sie dem Gatten zu, der eben wieder mit seiner Zeitung an ihr vorüberspazieren wollte. „Ich nehme das Kind zu mir, du kannst in dem kleinen Zimmer nebenan schlafen.“

„So,“ brummte er. „Wäre es umgekehrt nicht auch gegangen?“

„Nein,“ sagte Ursula. Der Knäuel machte einen hohen Satz, so eilig strickte sie.

2

Mit Jubel war die kleine Klara von den Pfarrerskindern als Schwesternlein aufgenommen worden. Anni, die zehnjährige, hätte sie zwar lieber etwas älter gehabt, und Bernhardt fragte seine Mutter, warum sie nicht Susanna behalten habe, die ihm viel besser gefalle. Die Kleinen aber beklagten, daß Klärchen nicht so schnell springen könne wie sie. Alle diese Einwände benutzte Frau Anna-Liese, um ihren Kindern eindrücklich ans Herz zu legen, daß sie gerade um dieses Gebrechens des kleinen Mädchens willen es doppelt liebhaben müßten. Es saß denn auch bald in dem warmen Nest, als gehöre es zwischen all den Flaum und die Wolle, und zwitscherte fröhlich und glücklich mit den andern um die Wette.

Susanna hatte es ruhig mit angehört, daß sie in die Hauptstadt versetzt werden sollte, um auf dem schönen Rosenhof ihr Leben zuzubringen.

Wunderdinge erzählten die Pfarrerskinder von dem Obstgarten Tante Ursulas, von den durchsichtigen, blassen Apfeln, die wie Erdbeeren schmeckten und doch wieder wie Apfel. Von den dunkelroten Kornelkirschen, den Pfauen und Zwetschgen, von den Roussettenbirnen, wie allen die Tante Ursula einen Baum habe. Sie ereiferten sich um des Wäldchens willen, in dem man Räuber spielen könne wie in einem richtigen Wald. Sie berichteten von der Holzlaube, auf der man sich bei Regenwetter sage und in der an den Wänden lauter komische Bilder klebten, wie das von dem traurigen und dem lustigen Manne, unter dem stünde: Ich muß lachen, weil du weinst, und mir gar so komisch scheinst, und unter dem andern: Ich muß weinen, weil du lachst, und dich gar zum Narren machst. Von der Laube sprangen die Kleinen auf den Lehensmann über, auf den Heuschober, das Holzhaus, den Pferdestall, alles paradiesische Verstecke. Von der Tante Ursula erzählten sie nicht viel, als Susanna nach ihr fragte. Ja, sie sei eben streng. Man dürfe bei ihr in den Stuben nicht spielen

wie bei der Mutter. Und wenn man bei Tisch schwäche oder lache, zöge sie einen bei den Haaren. Uli, fest! Und als einmal Anni etwas erzählt habe und es sei nicht so recht wahr gewesen, halb schon, aber den Rest habe sie dazu gedichtet, da habe sie ein ganzes Jahr nicht mehr zu Tante Ursula kommen dürfen. Sie schenke einem aber schöne Sachen zu Weihnachten und Mutter sage, sie gebe ihr viel Geld für die Armen. Und abends bekomme man auf dem Rosenhof nur Haberbrei, weil der gesund sei. Verene, die Magd, die schon fünf Jahre bei den Großeltern gedient habe, bringe einem aber ein Butterbrot mit grünem Käse darauf. Das dürfe man im Bett, wenn es dunkel sei, essen.

Klärchen und Susanna hörten mit Eifer zu, was die Pfarrkinder erzählten, und wollten immer mehr wissen.

Die Verene sei eine feine Magd, berichteten sie weiter, als sie von Tante Ursula nichts mehr wußten. Ein jedes, das ihr in der Küche einen Besuch mache, bekomme Kannenbirnenschnitte. Und sie habe in ihrer Stube ein russisches Oster ei, ganz aus Wachs, mit Bildchen darauf, blauen und roten. Das sei heilig, habe die Verene gesagt, aber nur für die Katholischen, die Protestantischen verstünden nichts davon. Wenn man ein schlechtes Zeugnis gehabt habe, so schelte Verene mehr als die Mutter und zwölfe einen und sage: „Ihr seid doch keine Kesselflickerkinder! Macht, daß ihr Bildung bekommt.“ Bildung, sagt Verene, sei überhaupt die Hauptache. Wenn sie mehr davon gehabt hätte und hätte gut und schön schreiben können und auf des Hans Wart Briefe antworten, sie säße längst in ihrem Heimatdorf mit einer ganzen Schar eigener und brauchte jetzt nicht fremder Leute Kinder liebzuhaben. Ja, das habe die Verene schon oft gesagt.

So schilderte Anna-Lieses Schar den Rosenhof. Vom Onkel sagten sie nicht viel. Da lachten sie, denn er spaßte mit ihnen. Steckte sich die Tante um irgend eines Fehls willen hinter ihn, so schalt er, aber schwächlich. Wenn er aber nach Tisch schließt, mußte man still sein, denn sonst wurde er böse.

Susanna äußerte sich nicht, wie sie über die ganze Sache denke. Sie war in aller Höflichkeit um die Pfarrfrau herum, nicht ungefällig, ge-

horsam und sehr anstellig in allen Kleinigkeiten, die man ein kindliches Mädchen lehrt.

Ob der Abschied von ihrem Schwesternlein ihr weh tat oder naheging, konnte die Pfarrfrau nicht herausfinden, nicht einmal dann, als der Char-à-banc vom Rosenhof vor der Türe stand, um Susanna abzuholen.

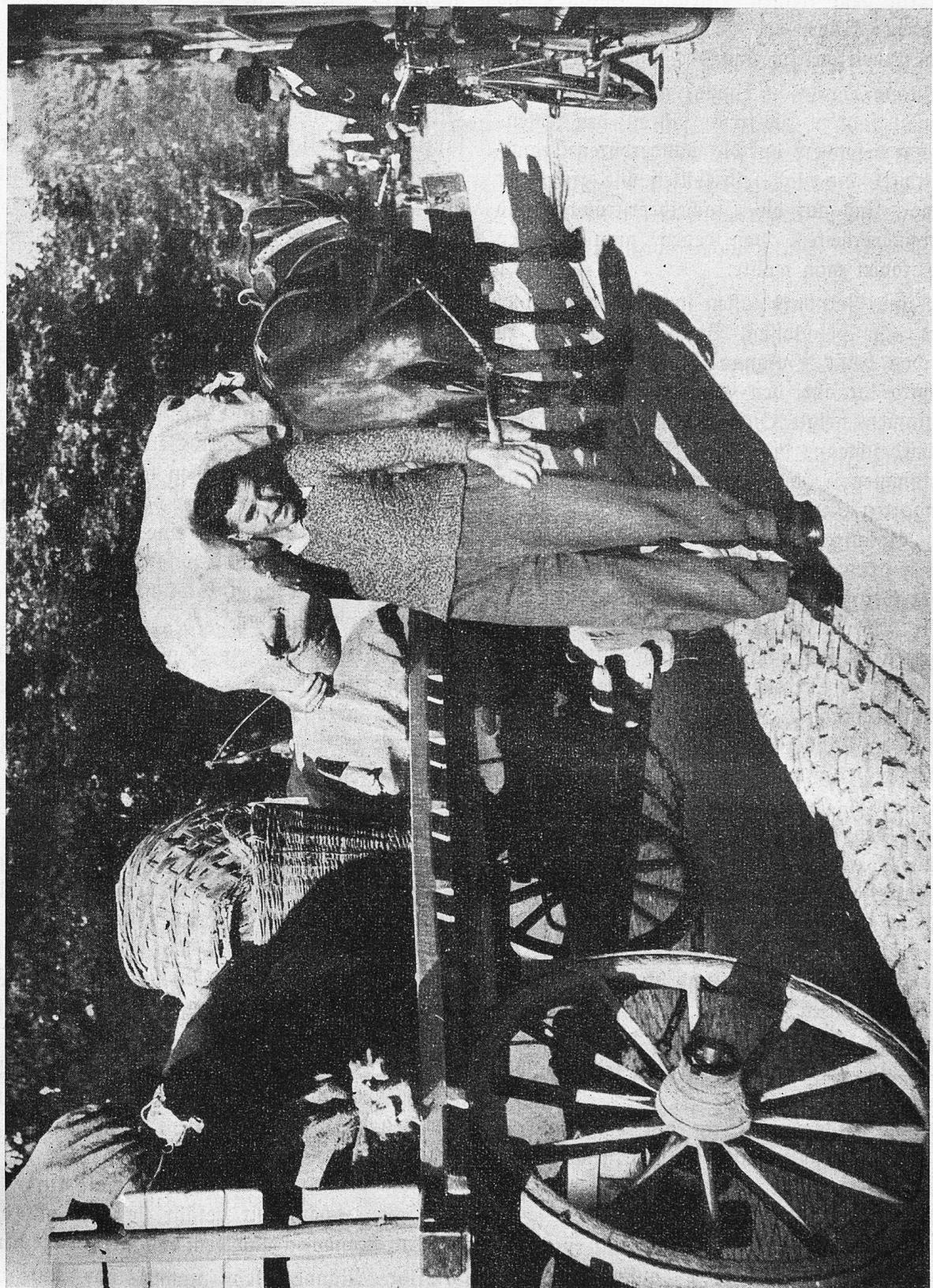
Bernhard sollte sie begleiten und tat sich nicht wenig darauf zugute, daß er den Ritter spielen durfte und Susanna als Schutz mitgegeben wurde. Er hob mit Anstrengung den Reisesack mit dem gelben, gestickten Hirsch in den Wagen und holte eilig die geblümte Schachtel mit dem Sandkuchen, den Mutter für die Tante Ursula hatte backen lassen, herbei. Im Deckel stand: Bitte zurücksenden. Pfarrhaus Bergeln. Mit roter Tinte hatte eine andere Hand das gleiche geschrieben. Sogar ein drittes Mal baten vorsorgliche Mutterhände um Rücksendung. Sorgsam hingemalt stand das Datum dabei: Im Mai, 1795. Basel. Auf dem Deckel klebte ein mit einem Goldrand geschmücktes Bildchen.

Es erfreute noch jetzt jeden Empfänger eines Kuchens, denn es stellte zwei Narren dar, die sich bei der Hand hielten, einen Dumm-Peter-Besen im Arm eingeklemmt hatten und lachten. Sogar die Zahnlücke sah man noch, die den großen Mund des Basler-Peppi schmückte. Wie die schöne und merkwürdige Schachtel nach Bergeln gekommen war, wußte man nicht.

Bernhard hielt sie während des Fahrens mit den Füßen fest und belehrte Susanna dabei über alle die Dinge, die die Tante nicht erlaube. Sie sah ihn ernsthaft an und sagte, daß sie das alles von selber nicht tue.

Frau Anna-Liese hatte sämtliche Kleider Susannas geflickt, hatte ihr die Locken wunderschön glatt und lang neben den Ohren festgesteckt, ihr weiße Spitzenhöschen angezogen, die wie holländische Pfeifenrohre ihr um die schlanken Beinchen schlotterten, und ihr ein Taschentüchlein verehrt, das Susanna nun zierlich, die vier Zipfel herunterhängend, in der Hand trug, wie es sich schickte. Sie hatte ihre Glanzlederschuhe anziehen dürfen und den flachen Hut mit den gold und braunen Bändern. Sie hingen ihr weit über den Rücken herunter.

Recht herzlich war der Kuß gewesen, den die



Phot. W. Haller, Zürich

Der Herbst hat Säete und Körbe gefüllt

Pfarrerin dem kleinen Pflegling mitgab, und mit klaren Tränen in den Augen hatte sie die beiden Schwestern einander umarmen lassen.

Susanna war nicht bange davor, zu fremden Leuten zu fahren. Sie freute sich auf den Rosenhof, ganz besonders auf die wunderbaren Transparenzäpfel, die blaß sein sollten wie grünlicher Marmor. Und auf die Stachelbeersträucher und Johannisbeerhecken, von denen man pflücken durfte, sobiel man wollte.

Sie und Bernhard saßen im Wagen mit viel Würde. Sie beschlossen, Vater und Mutter zu sein, das heißt, Susanna schlug es vor, und Bernhard tat ihr den Gefallen. Wenn Leute vorbeikamen, neigte Susanna das Köpflein, und Bernhard schwang die Mütze. Manchmal sangen sie zusammen: „Einsam wandelt der Freund im Rosengarten“ ... das die Plätterin sie gelehrt, oder: „Sprang ein Häuslein übers Feld.“ Aber zuletzt wurden sie müde. Der Staub lag so dicht auf der Straße, daß er ihnen in die Augen flog und sie blinzeln machte. Die Hufe des Pferdes klapperten gleichmäßig und langweilig: Klack, klack, klack, der Christian nickte auf dem Bock, und kein Vogel sang. Es war heiß und still. Zuletzt schliefen die Kinder trotz des Holperns ein, und als sie schlaftrunken erwachten, kratzte der Gaul den Boden vor dem grünen Gartentor, der Christian riß den Schlag auf und rief: „Aussteigen, Rosenhof!“ genau in dem Ton, wie man ihm erzählt hatte, daß die Beamten der neuen Teufels erföndung, der Eisenbahn, riefen, wenn sie halten wollten.

Die Kinder stiegen aus, und schon kam Verene den schmalen Weg herunter; sie sahen Onkel und Tante oben zwischen den beiden Tannen stehen, die wie unbestechliche Wächter den Eingang hüteten.

Bernhard schlepppte eifrig den Reisesack mit dem Hirsch. Susanna hatte sich nicht gewehrt, als ihr Verene die Bassler Blumenschachtel von 1795 abnahm.

Onkel Daniel Schwendt wartete mit einer uneingestandenen Ergriffenheit auf sein neues Töchterlein. Er holte sein rotes Foulardtuch her vor und wischte sich die Stirne. Tante Ursula überflog in einem Augenblick die Gestalt des Kindes, das da zierlich und sauber, die Füßchen

auswärts gestellt und das Hälschen bescheiden geneigt, auf sie zukam. Susanna gefiel ihr.

Kein Flecken, kein verschobenes Fältchen, kein sich vordrängendes Wort, keine zudringliche Bitte, so dachte sie, als die Kinder am Tische saßen, Zuckerpflaumen aßen und Schwarzbrot, und goldenen Honig in Waben vor sich hatten auf grünen, ein Rebenblatt bildenden Tellern.

Als Susanna von den kleingeschnittenen Pfefferminzblättchen aß, die auf einem zierlichen Kristallsteller zu der Butter gereicht wurden, gefiel der Tante das besonders gut. Sie ist kein Bauer, der nicht ist, was er nicht kennt, dachte sie. Als die Kinder satt waren, trug das kleine Mädchen mit leichten Schritten und geschickten Händen das Brett mit dem Geschirr hinaus, ohne daß jemand sie das geheissen hätte. Darauf sah sie sich um, und als sie hinter dem kalten Kachelofen eine kleine Bürste und eine Schaufel hängen sah, holte sie beides und wischte die Brosamen, die auf dem Tisch lagen, sorglich darauf und warf sie zum Fenster hinaus.

Tante Ursula flüsterte Daniel ins Ohr: „Was sagst du dazu?“ Er nickte befriedigt, denn wenn ihm auch häuslich geschulte Kinder kein Lebensbedürfnis waren, so wußte er doch, daß dies Zeichen einer guten Zucht dem Schübling hier im Hause die Wege ebnete.

Er fragte Bernhard, ob sie sich das Füllen ansehen wollten, das vor drei Tagen zur Welt gekommen, und schmunzelte ob dem Jubelruf des Knaben und des Mädchens eifrigem Rücken.

„Nun?“ fragte er, als man die Kinder über den Kies springen hörte. Mit unberechnetem Lob seiner Ursula Widerspruch zu reizen, fiel ihm nicht ein.

„Über Erwarten gefällt sie mir,“ sagte Ursula. „Schwendt, mit dem Kind werden wir wenig Mühe haben. Sie hat Talent.“

„So,“ sagte der Onkel. „Zu was?“

„Zum Rechttun,“ antwortete Ursula kurz.

„Schön, schön, mir gefällt sie auch mit dem kleinen Mündchen und dem schlanken Hälschen.“

„Ihr Männer seht immer nur auf das Aufztere,“ sagte sie scharf, „Tugend kommt in euren Augen erst lange nachher. Was würdet ihr sagen, wenn wir Frauen es mit euch auch so machen wollten?“ Onkel Daniel lachte herzlich.

„Probier's nur, vielleicht lehrst du von unserer Tugend gerne zu unserer Schönheit zurück. Ich will übrigens hinuntergehen und den beiden ein wenig unsere Bäume zeigen.“ Sie waren sein Steckenpferd, und er kannte jedes Knöpfelein, jedes Blättlein und jeden beginnenden Fruchtknoten an seinen Pfleglingen.

„Ich komme mit,“ sagte Ursula. Sie band sich ein Tüchlein von Crêpe de Chine um die Ohren, obgleich es heiß war, und nahm ein Körbchen mit einer Baumschere darin an den Arm. Überall pflückten ihre flinken Finger ein dürres Blatt, schnitten eine Ranke ab oder eine verblühte Blume oder bückten sich nach einem Unkraut, und als der geduldige und stets aufs neue mit ihr stehenbleibende Onkel endlich bei den Kindern ankam, war das Körbchen bis an den Rand gefüllt mit Überflüssigem.

Das Füllen war so entzückend, daß sogar Susannas Augen glänzten und ihre Wangen rot anliefen wie die Zuckerpflaumen, die sie schütteln durfte.

Sie ging neben dem Onkel von Baum zu Baum durch den Obstgarten und ließ sich von ihm Sorten und Ertrag erklären, und wieder wandelte sie artig neben der Tante und bewunderte die Rosen, die in unglaublicher Pracht und Fülle in der Sonne dufteten und ganze Fluten Wohlgreuchs über das Land sandten. Zuletzt durften die Kinder als große Vergünstigung die Leiter zum Heuschober hinaufklettern, wo die Käze fünf schneeweisse Jungs versteckt hatte und sich nun mit Fauchen und Brummen zu ihrer Verteidigung bereitmachte.

Als der Abend kam, hatte Susanna schon die Erlaubnis erhalten, Onkel und Tante zu sagen. Sie holte dem Onkel den Zidibus und zündete ihm die Pfeife an. Er behauptete, sie hätte ihm noch nie so gut geschmeckt, was Tante Ursula zu einem mißbilligenden Nasenrumpfen brachte, denn Übertreibungen konnte sie nicht leiden.

Die Tante Ursula gewann Susanna, indem sie ihr von selbst das durchbrochene Körbchen mit dem Strickzeug brachte und einen Schemel herbeiholte, eine Aufmerksamkeit, die um 1855 herum unerlässlich war für ein wohlerzogenes Mädchen.

Bernhard, der heute sehr bescheiden sein

mußte, wollte er nicht unbedenklich gegen die neue Pflegetochter abstechen, machte sich in der Küche bei Verene nützlich, half ihr das Geschirr aufwaschen — Verene duldet leider keine Nebenmagd. Kutscher, Gärtner und Gärtnerin mußten ihr helfen — und ließ sich von ihr die Taschen mit Kannenbirnen stopfen. Er war ihr Liebling. Da sie bis zum Hals voll Neugier war, begann sie ihn auszufragen.

„Bernhard, hat das Mädchen seine Bildung?“ Er nickte.

„Ho, was halt so ein Mädchen weiß.“

„Ist sie nicht ein Fratz?“ fuhr die alte Magd fort. „Gelt, sie ist einer, Bernhard?“ Aber da wehrte er sich,

„Gar nicht. Fein ist sie und sehr schön. Der Bürgermeisterskarl hat's auch gesagt und mir zwei Glasarmeln gegeben, daß ich mit ihr in seinen Garten gehen solle.“

„So,“ sagte Verene. „Ich will dir etwas sagen, Bernhard. Gedrechselt ist sie wie eine Puppe und hochmütig wie ein Aff. Das seh' ich auf zehn Schritt.“

„Du bist ja kurzsichtig, Verene,“ warf Bernhard ein.

„Das ist egal, das rieche ich. Da ist mir eure Anni mit den Wollenhaaren viel lieber. Freilich, unserer Frau wird die Susanna gefallen.“

„Und dem Onkel Daniel auch,“ sagte Bernhard ernsthaft. „Sie ist viel netter als wir Könige alle. Sie ist wie eine Prinzessin.“

„Und du bist ein Königssohn,“ lachte die Kächin. „Erlösen könntest du sie auch, sie hat's nötig.“ Sie sagte nicht von was, aber Bernhard merkte, daß Susanna an Verene keine Freundin hatte.

Er ging zu Onkel und Tante ins Wohnzimmer. Es war steif und doch gemütlich. Alle Möbel hatten Rücklehnen, die aus lauter Stäbchen bestanden und wie ein Gartenzaun aussahen. Die Polster waren grün. An den Wänden hingen Schattenrisse, der von Großmutter und Großvater Schwendt war der schönste. So zierlich ausgeschnitten und umrahmt von schwarzen Vergißmeinnicht und Tälangerjelieber. Die Großmutter saß da in einer großen Halskrause und strickte. Der Großvater hielt eine lange Pfeife in der Hand. Er schlug die Beine überein-

ander. Die Kinder, also die Frau Pfarrer König und Onkel Daniel, lasen eifrig in einem Büchlein und eines hielt ein Sträufchen, das andere einen Reifen in den Händen. Zwischen allen vier stand ein runder Tisch mit Kaffeekanne und Zuckerdose darauf. Es war der einzige Fehler, den der Künstler gemacht, daß die Zuckerdose viel größer war als die Kanne. Aber am Ende war alles ganz richtig, und die Dose sah in Wirklichkeit aus wie eine Suppenschüssel. Man kann nie wissen.

Zwischen den Schattenrissen der Großeltern hingen die Erzeugnisse einer neuen, raffinierten, französischen Kunst. Es waren Daguerreotypen, silberglänzend, mit einem störenden Lichtschein darauf, daß man sie nicht betrachten konnte, ohne sie hin und her zu drehen. Neben dem Ofen hing ein mächtiger Fußsack, auch im Sommer, und ein Pfeifenbrett voll Pfeifen zeigte, daß die Tante Ursula zu den Frauen gehörte, die ihre Männer lieber mit einer Pfeife daheim als ohne oder gar mit der Pfeife auswärts wußten.

Sechs gute alte Ölbilder erzählten von viel Schönheit, die in der Schwendtschen Familie daheim gewesen sein mußte.

Schmale, grüne Vorhänge schlossen die Fenster ab, und weiße Vorhänge blinkten hinter den grünen. Sie wurden alle Jahre zweimal abgenommen, gewaschen und so schön geflickt, daß Leute über vierzig Jahre den Schaden ohne Brille nicht finden konnten.

Unter dem Tisch hielt sich ein großer Teppich nicht für zu gut, einem jeden die Füße zu wärmen, der sie darauf setzen wollte, trotzdem eine Schäferin und sechzehn Schafe nebst Hund und Liebesbrief darauf gestickt waren.

Das war Tante Ursulas Wohnzimmer, denn es war in Wahrheit ihr Zimmer. Tadellos, vom ersten Januar bis zum Silvester dasselbe, sauber, kühl im Sommer und nie recht warm im Winter, und ohne Blumen. Sie machten zuviel Arbeit, sagte die Tante.

Das Zimmer Susannas, das neben dem der Tante lag — der Onkel hatte sich bis aufs Blut gewehrt, als er das nüchterne Stübchen sah, in das er einquartiert werden sollte — glich in nicht sehr langer Zeit dem der Tante aufs Haar.

Ebenso kühl, ebenso sauber, ebenso steif, ebenso tadellos. Nur hing statt eines Daguerreotyp ein gesticktes Bild darin, das Susannas Mutter gehört hatte und einen Pagen mit einem Windspiel und einem schönen Fräulein mit einem Paag bei darstellte.

Ebenso praktisch wie bei Ursula hingen Schwamm und Zahnbürste in einem filosierten Säcklein zum Trocknen am Fenster, und ebenso bestimmt und rechthaberisch standen die braunen Pantoffelchen Susannas unter dem Bett wie die schwarzen der Tante. Der Unterschied lag nur in der Farbe.

(Fortsetzung folgt.)

Herbst am Ufer

Dom leisen Flügelschläge kaum
berührt, wiegt sich die Flut ans Land
und streift mit ihrem seidnen Saum
gelassen des Gestades Rand.

Die Welle spielt in ihrem Schoß
mit Gold und Rosen wie mit Tand
und läßt sie schmerz- und reuelos
zerfließen und vergehn im Sand.

Und was mein Eigen war zuvor,
es taucht und schwiebt mit zartem Schein
nochmals aus dunklem Grund empor
und blüht . . . und ist schon nicht mehr mein!

Walter Bäumlein